

Günter Burkart

Soziologie der Paarbeziehung

Eine Einführung

Zweite, aktualisierte und erweiterte Ausgabe des Studienbriefs, 2018

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis.....	IX
1 Prolog: Liebe in spätmodernen Zeiten	10
1.1 Die Aktualität der Liebe	10
1.2 Mythologie	15
1.3 Soziologie der Liebe	18
1.4 Übersicht und Kapitel-Vorschau.....	21
1.5 Empirische Datenbasis.....	24
2 Soziologische Perspektiven auf die Paarbeziehung.....	28
2.1 Ein Bezugsrahmen für Paarbildung und Paarbeziehungen.....	29
2.2 Strukturmerkmale der Paarbeziehung und grundlegende Probleme	32
2.3 Dauerhaftigkeit und Institutionalisierungsform	33
2.4 Individualität und Paar.....	35
2.5 Paar und Geschlecht	36
2.6 Liebe, Sexualität, Intimität	37
2.7 Liebe als Praxis	39
2.8 Soziologische Theorien der Liebe und der Paarbeziehung	42
3 Das Paar und die Liebe in der okzidentalen Geschichte	49
3.1 Geschichtlichkeit oder Universalität der Liebe?	49
3.2 Ursprünge der Liebe.....	50
3.3 Ehekonzeption und Familienpolitik der christlichen Kirche	52
3.4 Höfische Liebe (Minne), Renaissance, Reformation	55
3.5 Liebe und Ehe in der frühen Neuzeit	58
3.6 Vorläufer des modernen ehelichen Liebespaares.....	60
3.7 Der Übergang zur modernen bürgerlichen Liebesehe	62
3.8 Romantische Liebe, bürgerliche Ehe und Geschlechterverhältnis	65
3.9 Romantische Liebe und Partnerschaft im 20. Jahrhundert und in der Gegenwart	68

4	Paarbildung.....	70
4.1	Der Bezugsrahmen zur Erklärung von Paarbildungen.....	70
4.2	Die arrangierte Ehe	73
4.3	Orte und Gelegenheiten der Partnersuche und Paarbildung.....	75
4.4	Theorien der Partnerwahl	77
4.5	Paarbildung als Resultat rationaler Wahl oder als Produkt von Praxis?	79
4.6	Individualisierung der Partnerwahl oder wachsende soziale Homogamie?	81
4.7	Sozialer Aufstieg durch geschickte Partnerwahl?	83
4.8	Bedeutungszuwachs von Bildung für die Paarbildung und zunehmende Bildungshomogamie	84
4.9	Sinkender Altersabstand?.....	86
4.10	Wie entwickelt sich der Körpergrößenabstand in heterosexuellen Paarbeziehungen?	88
5	Dynamik der Beziehung und Paardynamik im Lebensverlauf	91
5.1	Lebensformen als Lebensphasen.....	91
5.2	Der Lebensverlauf als Beziehungsgeschichte	92
5.3	Verlaufsmodelle der Paarbeziehung	95
5.4	Die ersten Schritte: Vom Miteinandergehen (<i>dating</i>) zum „Morgen danach“	98
5.5	Gründungsphase und Ursprungsmythen	100
5.6	Bewährungs- und Bestandsphase	102
5.7	Übergangsrituale – Die Renaissance des Hochzeitsfestes.....	104
5.8	Aufbau einer rituellen Ordnung und einer gemeinsamen Beziehungskultur	107
5.9	Faktoren der Bestandserhaltung	109
5.10	Die Dauer der Bestandsphase	111
6	Zusammenleben mit und ohne Trauschein	113
6.1	Zusammenleben „ohne Trauschein“	113
6.2	Verbreitung des nichtehelichen Zusammenlebens	114

6.3	Soziale Träger und biographische Bedeutung	117
6.4	Wie kam es zu dieser raschen Ausbreitung?	119
6.5	Nichteheliche Paare in der Vergangenheit	120
6.6	Lebensphasen- und milieuspezifische Bedeutungen der Kohabitation.....	122
6.7	Welche Bedeutung kommt heute noch der Ehe zu?	125
6.8	Gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen	128
6.9	Von der Ehe zur Familie.....	133
7	Getrennt lebende Paare und Singles	134
7.1	Partnerlos Alleinlebende und getrenntlebende Paare	134
7.2	Zur Verbreitung von Singles: Mythen und Fakten	137
7.3	Alleinleben als Übergangsphase im Lebenslauf.....	140
7.4	Soziale Hintergründe der „Singularisierung“: Bildungsexpansion, Individualisierung, Prekarisierung	141
7.5	Bilokale (getrenntlebende) Paare: zwei Grundformen	143
7.6	Erklärungsversuche	146
7.7	Pendeln als Kompromiss zwischen mono- und bilokaler Lebensweise.....	147
7.8	Verbreitung und besondere Merkmale von bilokalen Paaren.....	149
7.9	Living apart together: Eine neue Beziehungsform?	151
8	Das Ende der Beziehung: Trennung und Scheidung	154
8.1	Das Ende der Liebe: Paare in der Trennungsphase	154
8.2	Von der Unauflöslichkeit der Ehe zur Normalität der Scheidung.....	155
8.3	Aspekte der historischen Entwicklung des Scheidungsrechts und gegenwärtige Rechtslage	157
8.4	Scheidungshäufigkeit im internationalen Vergleich.....	161
8.5	Trennungs- und Scheidungsgründe	163
8.6	Kulturelle Modernisierung	167
8.7	Wie kommt es zu einer Trennung? – Rationalität und die Logik der Praxis.....	170
8.8	Scheidungsfolgen.....	172
8.9	Eine neue Bindung.....	173

9	Das Paar zwischen Individuum und Gesellschaft	176
9.1	Privatsphäre und öffentliche Sphäre.....	176
9.2	Das Binnenverhältnis des Paares zwischen Autonomie und Bindung	182
9.3	Liebe und Geld	184
9.4	Das Paar und die Anerkennung durch andere	190
9.5	Das Paar im Spannungsfeld zur Gesellschaft: Von der Liebe zur Partnerschaft	191
9.6	Liebe und Wahrheit.....	194
9.7	Liebe und Macht.....	195
10	Geschlecht und Paar – Geschlechtnormen in Paarbeziehungen.....	199
10.1	Sozialisation, Konstruktion, Geschlecht.....	199
10.2	Geschlecht als kulturelle Konstruktion (sex/gender – Zweigeschlechtlichkeit als Norm)	201
10.3	Konstruktivismus und doing gender.....	204
10.4	Ebenen der Geschlechterdifferenz	206
10.5	Alter und neuer Biologismus.....	208
10.6	Das System der Zweigeschlechtlichkeit und die Institution des Paares.....	210
10.7	Partnerschafts-Diskurs und Geschlechtnormen.....	213
10.8	Partnerschaftliche Ideale und Geschlechtnormen (im Milieuvvergleich)	215
11	Sexualität zwischen Monogamie und Polyamorie	219
11.1	Sexualität und Intimität	219
11.2	Die „sexuelle Revolution“ und ihre Folgen	222
11.3	Monogamie und Treue.....	227
11.4	Bedeutungswandel: Treue aus Vernunft oder Remoralisierung?.....	230
11.5	Polyamorie.....	234
12	Arbeit und Liebe.....	237
12.1	Glück in der Liebe und Erfolg im Beruf.....	237
12.2	Arbeit und Liebe: historische Spuren.....	238

12.3	Das „Vereinbarkeitsproblem“	241
12.4	Arbeitsteilung in Paarbeziehungen.....	242
12.5	Erklärungsversuche für die Hartnäckigkeit alter Rollenmuster.....	247
12.6	Veränderungen in der Arbeitswelt und die „Entgrenzung“ von Leben und Arbeit	249
12.7	„Wenn Arbeit Liebe ersetzt“ (Wimbauer)	252
12.8	Liebe zur Arbeit und Arbeit an der Partnerschaft	254
13	Liebe unter Rationalisierungsdruck.....	258
13.1	Liebe unter spätmodernen Verhältnissen.....	258
13.2	Liebe im Rationalisierungsprozess (Eva Illouz)	260
13.3	Liebe und Kapitalismus.....	263
13.4	Der Konsum der romantischen Utopie (Eva Illouz).....	265
13.5	„Partnerwahl“ im Kapitalismus.....	267
13.6	Der „neue Geist“ des Kapitalismus und die Liebe zur Arbeit	268
13.7	Feminisierung des Kapitalismus und Aufwertung der Liebe?	270
13.8	Was bleibt von der romantischen Liebe?	272
14	Bikulturelle Paare	275
14.1	Verbreitung und typische Muster binationaler Ehen in Deutschland	275
14.2	Strukturelle Hintergründe: Globalisierung und Migration	280
14.3	Terminologische und methodische Fragen.....	283
14.4	Bikulturelle Paare als Ausdruck von Individualisierung?	286
14.5	Bikulturelle Paare als eine Form von kultureller Heterogamie.....	287
14.6	Bikulturalität und Geschlechterverhältnisse.....	289
14.7	Varianten bikultureller Paare.....	292
14.8	Probleme und Chancen von bikulturellen Paarbeziehungen	294
15	Mediatisierte Liebe und die Zukunft des Paares in der globalisierten Welt.....	296
15.1	Mediatisierte Liebe – die Bedeutung des Internet.....	296
15.2	Partnersuche im Internet	298

15.3	Varianten des Online-Dating.....	299
15.4	Die Online-Partnersuche als Prozess.....	301
15.5	Paarbeziehungen, die über das Internet zustande kommen.....	303
15.6	Konsum- und Berechenbarkeits-Illusionen.....	306
15.7	Konsequenzen der Internetsuche für die Entstehung von Paarbeziehungen.....	308
15.8	Konsequenzen des Online-Dating für das Geschlechterverhältnis.....	310
15.9	Konsequenzen für den Wandel der Selbstoffenbarungskultur.....	311
15.10	Welche Zukunft hat die romantische Liebe im mediatisierten Zeitalter?.....	313
15.11	Romantische Liebe in der globalisierten Welt.....	315
	Literatur	319

Tabellenverzeichnis

Übersicht 2.1:	Theoretischer Bezugsrahmen zur Analyse von Paarbeziehungen	30
Übersicht 7.1:	Lebensformen nach Wohnform und Beziehungsstatus	135
Übersicht 9.1:	Stufenmodell der Privatheit	178
Übersicht 14.1:	Binationale Eheschließungen in Deutschland (deutsch- ausländisch), im Zeitverlauf, nach Geschlecht.....	277

1 Prolog: Liebe in spätmodernen Zeiten

Gewiss ist es Ausdruck einer komfortablen historischen Situation, wenn in Forschung, Lehre und Studium Zeit bleibt für die Beschäftigung mit einem Thema, dessen Brisanz sich nicht mit Finanzkrisen oder Flüchtlingselend, Terrorismus oder Naturkatastrophen vergleichen lässt. Aber das Thema ist nicht ganz so unwichtig, wie es auf den ersten Blick scheint. Vielleicht ist die Liebe heute sogar wichtiger geworden. Sie hat jedenfalls eine hohe Relevanz und eine große Aktualität, das zeigt sich zum Beispiel an den Diskussionen über Partnersuche im Internet oder an der Thematisierung von Liebe in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen (1.1). Es gibt immer noch viele Mythen, die sich um die Liebe ranken (1.2). Sie haben die Soziologie manchmal beeinflusst, aber auch zum Widerspruch angeregt – und so vielleicht dazu beigetragen, dass sie eine ganz eigene Perspektive auf Liebe und Paarbeziehungen entwickelt hat (1.3). Diese soziologische Perspektive lässt sich auf eine Vielfalt von Problemen beziehen, wie die Übersicht der Themen zeigt, die in diesem Studienbrief behandelt werden (1.4). Über Liebe und Paarbeziehungen in der spätmodernen Gesellschaft soziologisch zu sprechen ist jedoch nicht möglich, ohne auf eine Fülle empirischer Ergebnisse aus Studien und Datenanalysen einzugehen. Die entsprechenden Datenquellen werden daher kurz vorgestellt (1.5).

1.1 Die Aktualität der Liebe

In der Spätmoderne (manche sprechen von der Postmoderne), so eine gängige Auffassung, ist die Liebe wichtiger geworden, aber auch schwieriger (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Illouz 2011). Noch nie, meint Eva Illouz (2011: 205ff.), seien „die ontologische Sicherheit“ (eine Art Urvertrauen in die Gesellschaft, in der man lebt) „und das Selbstwertgefühl“ so sehr vom Erfolg in der Liebe abhängig gewesen. Wer glücklich verliebt sei, empfinde ein „Gefühl der Einzigartigkeit“ und ein gesteigertes Selbstwertgefühl. Gelingende Liebe sei auch wichtiger geworden für Anerkennung und sozialen Erfolg und deshalb auch kulturell wichtiger.

Liebe ist wichtiger geworden

Unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert mochten vielleicht noch glauben, dass die Liebe eine „Himmelsmacht“ sei, ein Schicksal, das uns zufliegt – oder eben nicht. Sie glaubten nicht unbedingt an die Liebesehe oder an die Besonderheit einer personalisierten Liebe, sondern waren davon überzeugt, dass die Wahl eines Ehepartners und der Alltag der Ehe von sozialen Konventionen bestimmt sei. Deshalb war es kein Drama, wenn einen die große Liebe nicht traf – solange nur die wichtigen Dinge in Ordnung waren: eine Familie, auf die man sich verlassen kann, beruflicher Erfolg, bescheidener Wohlstand, Frieden.

Heute sieht das ganz anders aus. Liebe ist ein Magnetfeld menschlicher Sehnsüchte. Und sie scheint immer mehr das Ergebnis unserer eigenen Entscheidungen und Bewertungen; der Strategien, wie wir auf Partnersuche gehen und wie wir auswählen. Die Liebe fällt uns nicht einfach zu, man muss sie sich ein Stückweit erarbeiten und vielleicht auch „verdienen“. Wir werden angehalten darauf zu achten, dass wir uns in „den Richtigen“ verlieben; wir sollten darauf achten, dass wir eine gute Partnerschaft hervorbringen. Wer

ohne Partner¹ bleibt, darf sich zwar der Illusion hingeben, dass ein Single-Leben eigentlich interessanter und aufregender ist, doch möglicherweise hat er oder sie doch gewisse Probleme mit mangelnder sozialer Anerkennung.

Das Internet und die Liebe

Das Internet hat unsere Welt radikal verändert, und viele meinen, mit dem Internet habe sich auch die Paarbildung grundlegend verändert, gar revolutioniert. In Medienberichten wird die Bedeutung des Internet für das Leben als Paar immer wieder durchgespielt. So wurde beispielsweise schon vor Jahren berichtet, dass eine Trennung heute besonders schmerzhaft sein kann, weil der ehemalige Partner auf *Facebook* präsent bleibt und man ihm oder ihr daher nicht aus dem (virtuellen) Weg gehen könne.

Ein wachsender Anteil von Paarbeziehungen kommt heute über das *Online-Dating* zustande. Dabei geht es nicht nur um die Suche nach einem Ehepartner, sondern auch um flüchtige sexuelle Kontakte, und der Erfolg der internetbasierten Partnersuche hat auch etwas damit zu tun, dass diese Suche nach schnellem Sex längst nicht mehr als moralisch verwerflich gilt. Könnte dies damit zusammenhängen, dass die Grenze zwischen Sex und Gefühl immer mehr verschwimmt?

Heute scheint es für viele völlig selbstverständlich, Kontaktbörsen zu nutzen. Für manche mag es geradezu eine Sucht, eine Droge, sein. Die ganze Gesellschaft sei jetzt ein „Tanzsaal“ geworden, schreibt etwa Jean-Claude Kaufmann (Kaufmann 2011), und er meint damit, dass man heute übers Internet in gewisser Weise genauso schnell zu einem möglichen Sexpartner kommt, wie man früher in den Tanzlokalen zu einem Tanzpartner kam. Ob heterosexuell, schwul, lesbisch oder queer spielt dabei keine große Rolle mehr. Kritisch bewerten Beobachter allerdings die Tendenz, dass durch das Online-Dating eine Konsum-Illusion gefördert wird – als ob wir Sex und Liebe konsumieren könnten wie ein Fertiggericht, und als ob es darauf ankäme, die potentiellen Partner sozusagen mit kritischem Käuferblick zu vergleichen und zu bewerten.

Wer sich in der internetfreien grauen Vorzeit über eine Partnervermittlungsagentur oder eine „Kontaktanzeige“ kennenlernte, dem war die Frage „Wo habt ihr euch eigentlich kennengelernt?“ ein wenig peinlich. Die *vermittelte* Beziehung war früher eher anrühlich, demgegenüber ist diese Hilfstechneik heute ein sozial akzeptierter Weg der Partnersuche geworden. Manchmal kommt es sogar vor, dass ein Paar die Geschichte des Kennenlernens übers Internet zu seinem *Gründungsmythos* macht – der natürlich wiederum im Internet verbreitet wird. So kann man etwa mit dem Suchwort „Partnerwahl“ auf folgenden Text stoßen:

¹ Das Wort „Partner“ soll in diesem Text in der Regel immer geschlechtsunabhängig verstanden werden. „Partner“ steht für „(männlicher oder weiblicher) Partner“, egal, ob von hetero- oder homosexuellen Beziehungen die Rede ist; und egal, ob die männliche oder die weibliche Perspektive auf die andere Person gemeint ist. (Es wäre einfacher, wenn man im Deutschen „das Partner“ sagen könnte.)

„Nachdem sie das erste Mal telefoniert hatten, konnte sie nicht mehr schlafen. Nach dem ersten Treffen wusste sie, dass sie ihn heiraten wollte. Beim Wiedersehen machte er ihr einen Antrag. Seit vier Jahren sind Nina Deißler und ihr Mann Claudius Mach inzwischen verheiratet, und noch immer muss Deißler lachen, wenn sie die Geschichte ihres Kennenlernens erzählt. Denn die 37-Jährige, die als Flirt-Coach in Hamburg arbeitet, traf ihren Mann ausgerechnet dort, wo sie ihren Klienten von der Suche eher abrät: im Internet.“

In diesem Text einer Journalistin aus einem populärwissenschaftlichen Magazin (Schnurr 2012) wird das Internet zum „Gründungsmythos“, denn bevor sie „das erste Mal telefoniert“ hatten (und dann bald alles entschieden war), hatten sie bereits eine email-basierte Internet-Beziehung aufgebaut. Paartherapeuten seien davon überzeugt,

„dass so ein Mythos einer Beziehung noch nach Jahrzehnten Schwung geben kann: Wie ein Akku speichert er die Verrücktheit, das Herzglühen und den Wahnsinn der Verliebtheit, mit denen die Zweisamkeit einst startete. Wenn die Liebe eine Mission zu den Sternen ist, vorbei an zahllosen schwarzen Löchern, dann ist das Kennenlernen die Abschussrampe: Es ist der Moment, in dem der Mensch ins Leben getreten sein wird, der später einmal der Mensch ist. Der Augenblick, in dem das Leben eine andere Wendung genommen haben wird, in dem alles anders geworden sein wird, selbst wenn man das in der Sekunde noch gar nicht weiß. – Es ist Schicksal. Unwahrscheinliches Glück. Oder zumindest wilder Zufall. Es ist der Zauber des Anfangs.“

Die letzten Sätze des Textes greifen den bewährten Mythos der Liebe auf: Glück, Schicksal, Zufall, Zauber, wild, unwahrscheinlich. Die Sätze davor sind kosmologisch inspiriert: Die Liebe als Reise zu den Sternen, knapp an den Schwarzen Löchern vorbei. Das erinnert an das Stück *Setting the Course for the Heart of the Sun* von Pink Floyd und dem, was Edward Shorter in seiner Konzeption der „Postmodernen Familie“ (1975) daraus gemacht hat: Die Sehnsucht nach Selbstverwirklichung in der Liebe gleicht einer Reise ins Zentrum der Sonne – faszinierend, aber gefährlich. – Demgegenüber erscheint es banal und ernüchternd, wenn sich die Wissenschaft des Themas annimmt.

In der Tat ist der wissenschaftliche Umgang mit Paarbeziehungen und Liebe eher nüchtern, aber auch vielschichtig: Das alte Diktum, über die Liebe könne man wissenschaftlich nicht arbeiten, wird schon lange nicht mehr ernst genommen – zumindest nicht von der Wissenschaft. Liebe und Paarbeziehung sind nicht nur Gegenstand von Literatur und Film, von Populär- und Trivialkultur, sondern auch Gegenstand einiger wissenschaftlicher Disziplinen, die sich der Liebe mit ihren jeweils eigenen Mitteln zu nähern versuchen.

Die Wissenschaften und die Liebe

Die Philosophie-Geschichte kennt viele Versuche, die Entwicklung der Ideen zur Liebe zu erfassen. Fast jede bekannte Philosophie hat sich auch mit der Liebe beschäftigt (vgl. als Überblick Singer 1984/1987). Das beginnt schon mit Platon. In vielen historisch-

philosophischen Darstellungen der Liebe wird das Platonische Bild vom Kugelmenschen als Ur-Mythos betrachtet. Dort wird unter Liebe die Sehnsucht nach Verschmelzung zweier Hälften verstanden, die von den Göttern einst getrennt worden waren.²

Auch die Psychologie befasst sich schon lange mit dem Thema, sie tut dies heute vorwiegend durch Messungen mit Hilfe von Fragebögen, aber auch mit Experimenten, mit Anleihen bei der Neurowissenschaft. Liebe wird dabei als Gefühl beschrieben, das Individuen empfinden, wenn sie glauben, verliebt zu sein. Dabei werden oft drei Aspekte betont: Die Liebe ist eine starke *emotionale* Erfahrung; sie ist aber auch ein *biologisches* Geschehen (physiologische Erregung); und schließlich wird auch die *kognitive* Komponente oft hervorgehoben (Auhagen 2001, Hendrick/Hendrick 2000). Einflussreich sind auch Bücher zur Liebe aus dem Beratungs- und Therapie-Sektor (z.B. Willi 2002).

Im Rahmen von Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung sind zahlreiche Studien entstanden, die uns wichtige Hinweise zur „historischen Semantik“ der Liebe, also ihre Ideengeschichte, liefern. Sie zeigen, was im Lauf der Geschichte über die Liebe gesagt und geschrieben wurde, welche Vorstellungen und Bewertungen der Liebe sich in der schönen Literatur, in der Musik, in den Künsten finden; aber auch in Liebesbriefen oder Tagebüchern.

Selbst die Ökonomie versucht sich gelegentlich mit Erklärungen von Partnerwahl oder Scheidungsprozessen. Für die Ökonomen handeln Menschen normalerweise rational, indem sie etwa bei einer Kauf- oder Investitionsentscheidung über mögliche Vor- und Nachteile versuchen, eine Kalkulation aufzustellen. Warum, so glauben diese Wissenschaftler, sollte das bei der Entscheidung für einen Lebenspartner anders sein – im Prinzip?

| Biochemie der Liebe | Insbesondere die „Lebenswissenschaften“ (mit diesem Begriff werden einige naturwissenschaftlich orientierte Disziplinen und Forschungsgebiete zusammengefasst: Biologie, insbesondere Genetik und Gehirnforschung, Neurowissenschaft und Evolutionspsychologie) haben zunehmend den Anspruch entwickelt, das Zustandekommen von Liebesbeziehungen mit ihren eigenen Mitteln zu erklären, also unter Bezugnahme auf Gehirnströme oder biochemische Prozesse im Körper. Geruchshormone sind dabei ein besonders attraktives Thema und man könnte denken, dass die alte Metapher „Die Chemie muss stimmen“ nun allmählich eingelöst wird.

„Große Brüste, schmale Taille, runde Hüften - was der Durchschnittsmann an Frauen schön findet, wird auch durch das weibliche Geschlechtshormon Östrogen gefördert und lässt ihn auf hohe Fruchtbarkeit schließen.“

² Neben diesem Basismodell der Verschmelzung – eher am Eros orientiert – wurden Modelle der Fürsorge (Care) und Freundschaft (an Philia orientiert) entwickelt; schließlich auch Modelle der „dialogischen“ Liebe (Krebs 2015).

Bei Frauen liegt die Sache komplizierter, abhängig vom Menstruationszyklus. Männlich-kantige Gesichter, die auf einen hohen Testosteron-Spiegel, also auf Potenz und Fruchtbarkeit - aber auch auf die Gefahr der Untreue - hindeuten, finden sie vor allem zur Zeit um den Eisprung herum attraktiv. Ansonsten bevorzugen viele den Teddybär-Typus, der eine stabile Beziehung verheißt.

Verliebt zu sein, meint Psychologe Aron, sei nicht bloß ein Gefühl. Ähnlich wie Durst, Hunger oder der Sexualtrieb der Erhaltung des Lebens und der Fortpflanzung dienen, habe auch der emotionale Ausnahmezustand ein klares Ziel: einen ganz bestimmten Partner mit aller Kraft für sich zu gewinnen und zu behalten.“

Der populärwissenschaftliche Artikel zur Biologie der Liebe, aus dem dieses Zitat stammt (Hackenbroch 2012), ist durch Zwischentitel-Stichworte gegliedert. Es beginnt mit Adrenalin, geht weiter mit Östrogen und Testosteron, Dopamin und Serotonin, schließlich Oxytocin. Es sind also solche Botenstoffe und Hormone, die aus biologischer Sicht wesentlich sind für die Liebe – für das Verlieben ebenso wie für die Bereitschaft zur Bindung. Aus der Sicht der Biologie steht, jedenfalls in dieser populärwissenschaftlichen Darstellung, die Liebe immer noch im Dienst des Fortpflanzungserfolgs. Wir tun alles, damit wir einen Partner finden, der unsere Fortpflanzungschancen steigert. Es ist, als verliebten sich unsere Gene oder unsere Hormone, damit wir auf den Fortpflanzungserfolg der Gattung achten.³

„Die Anthropologin Helen Fisher von der Rutgers University in New Jersey ist überzeugt, dass schon im Tierreich ein Vorläufer des Verliebtseins zu finden ist: das hartnäckige, kräftezehrende Balzverhalten, mit dem viele Tiere um einen Partner werben. Die biologischen Grundlagen des Verliebtseins beruhen auf jenem neuronalen System, mit dem das Gehirn uns Schokolade und Sex, Erfolg und manche Drogen so sehr genießen lässt, dass wir sie immer wieder wollen. Sehen sich Versuchspersonen ein Bild ihres Geliebten an, wird schlagartig das Belohnungssystem des Gehirns aktiviert. Eine warme Dusche aus dem Botenstoff Dopamin flutet die Nervenzellen, Glücksgefühle entstehen bis hin zur Euphorie.“ (Hackenbroch 2012)

Es gibt aus geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive naturgemäß viel Kritik am Versuch, die Liebe und das Verhalten von Paaren biologisch zu erklären. Dies sind Ausläufer eines alten Streits darüber, wie menschliches Verhalten überhaupt erklärt

³ Die Sichtweise, dass es nicht die Individuen sind, sondern die Gene, die am Fortpflanzungserfolg „interessiert“ sind, wurde durch Richard Dawkins' Buch *Das egoistische Gen* (1976) populär gemacht. Der Grundgedanke ist, dass es nicht so sehr darauf ankommt, welche individuellen Merkmale bei der sexuellen Fortpflanzung an die nächste Generation von Lebewesen weitergegeben werden, sondern auf eine stabile genetische Grundstruktur. Und deshalb gibt es in gewisser Weise einen Wettstreit der Gene um den Fortpflanzungserfolg.

werden kann. Die Biologie reduziere die Liebe auf einen Naturmechanismus „ohne höhere Bedeutung“, sagt etwa Illouz (2011: 302). Die spirituelle oder mystische Erfahrung des Subjekts werde zum Verschwinden gebracht. Man kann diese Kritik soziologisch nüchterner formulieren mit dem Hinweis darauf, dass biochemische Prozesse nicht die menschliche Kommunikation und auch nicht die kulturellen Bilder von Liebesbeziehungen erzeugen können. Liebe ist aber kaum zu erklären, ohne auf solche Bilder und ihre kulturelle Bedeutung einzugehen. Und es kommt hinzu, dass der „Fortpflanzungserfolg“ der biologischen Gattung Mensch kulturell schon lange keine Rolle mehr spielt (außer in einigen rassistisch motivierten Ideologien).

Im Wissenschaftsjournalismus und in der Populärwissenschaft (die man oft unter dem Etikett „Sachbuch“ findet und im Internet an unzähligen Stellen des Informationsdschungels) herrscht aber seit längerer Zeit eine große Bereitschaft, biologische Ideen über menschliches Verhalten zu verbreiten. Im Wikipedia-Reich gibt es inzwischen eine Version „Simple English Wikipedia“. Dort fand sich folgender Eintrag:

„Love is the feeling of liking somebody or something very much. People sometimes get married or go on a date when someone loves another. Love is usually believed to have something to do with the chemical reactions in the brain.“ (Simple English Wikipedia) [25.7.2016]

Bemerkenswert ist hier also, dass bei einer äußersten Reduktion der Definition auf wenige allgemeine und ziemlich diffuse Merkmale gleichwohl auf den komplizierten Zusammenhang zwischen chemischen Reaktionen im Gehirn und der Entstehung von Liebe hingewiesen wird. Inzwischen wurde der Artikel etwas überarbeitet, es heißt ein Jahr später:

„Love is a mix of feelings and actions that shows deep liking for someone or something. Romantic love can lead to things such as dating, marriage and sex but a person can also feel love for family or friends. There are also chemical reactions within the brain that can be triggered from the different types of love.“ (Simple English Wikipedia) [25.7.2017]

1.2 Mythologie

Das Schrifttum zur Liebe ist unübersehbar weitläufig, die Liebe gehört zu den ältesten Themen des Nachdenkens über Begegnungs- und Bindungsformen des Menschen. Viele der „ewigen Wahrheiten“ über die Liebe finden sich bereits in sehr alten Erzählungen, in klassischen Epen und Mythen.

Es gibt dementsprechend viele Spielarten der Liebe, wie eine unvollständige Liste von Begriffen zeigt: Eros/Amor – Philia – Agapé (göttliche Liebe) – Minne (courtoisie, höfische Liebe) – Passion (Leiden) – ars erotica – platonische Liebe – empfindsame Liebe (sentiment) – fürsorgliche Liebe (caritas) – leidenschaftliche Liebe – romantische Liebe – partnerschaftliche Liebe.

Trotz dieser Vielzahl von Varianten ist der Glaube verbreitet, dass es sich bei der Liebe um ein universelles Gefühl handelt, um eine Eigenschaft, die allen Menschen in allen Kulturen und zu allen Zeiten zugänglich war und ist. Die Frage, die sich heute in unserer Kultur immer wieder stellt, ist, ob es sich bei der vorherrschenden Form von Liebe immer noch um die „romantische Liebe“ handelt – oder ob es diese vielleicht nur noch in trivialisierter Form gibt, im Kino oder in Fernsehserien wie „Verbotene Liebe“. Vermutlich ist die tatsächlich praktizierte Liebe heute eine Kombination verschiedener Spielarten, wie Tracy, eine Figur in Woody Allens Film „Manhattan“, meint: „We have laughs together. I care about you. Your concerns are my concerns. We have great sex.“⁴

Paradoxien

Zur Mythologie der Liebe gehört, dass sie sich gängigen Unterscheidungen der Logik (etwa wahr/falsch) oder der Moral (gut/böse; egoistisch/altruistisch) nicht fügt, deshalb häufig als *paradox* bezeichnet wird.⁵ Sie wird dann umschrieben mit Wendungen wie: erobernde Selbstunterwerfung; sehende Blindheit⁶; süßes Martyrium; leidendes Genießen; sie ist Altruismus und Egoismus zugleich; Bindung und Autonomie zugleich; Wahrheit und Lüge (Täuschung, Illusion) zugleich. Der Zufall des Kennenlernens kann als notwendige Fügung des Schicksals gesehen werden und zugleich als Freiheit der Wahl (Luhmann 1982: 180f.), als paradoxe Figur der aktiv-passiven *Passion* (ebd.: 76).

Auch andere Spannungsverhältnisse und Widersprüche werden der Liebe zugeschrieben, etwa Zufall vs. Ordnung, Rationalität vs. Irrationalität, Freiheit vs. Zwang oder Egoismus vs. Altruismus. Für Vilhelm Aubert ist die Liebe sowohl Klebstoff der Gesellschaft als auch Sprengstoff („social dynamite, as well as social glue“, Aubert 1965: 203; vgl. auch Kuchler/Behr 2014: 34ff.). In vielen Kulturen, so zum Beispiel auch in Japan, gilt die Formel: Vergängliche Welt – ewige Liebe (Morikawa 2015: 146).

Die Liebe ist sprachlos und kommt ohne Worte aus, heißt es oft. Luhmann (1982: 29) meint dazu, dass Liebende „endlos miteinander reden können, ohne sich etwas zu sagen zu haben“ und zitiert dazu Musil: „Liebe ist das gesprächigste aller Gefühle und besteht zum großen Teil ganz aus Gesprächigkeit“ (Musil 1952: 1130).

4 http://www.script-o-rama.com/movie_scripts/m/manhattan-script-transcript-woody-allen.html [28.6.2017]

5 „Paradox“ wird in der Alltagssprache sehr unterschiedlich und oft unsauber verwendet. Hier ist die strenge Bedeutung gemeint, wie sie in der Logik definiert ist: Eine paradoxe Aussage ist weder wahr noch falsch, sie ist selbstbezüglich und widersprüchlich. Man kann sich dies leicht klarmachen am Beispiel einer Karteikarte, auf der steht: „Der Satz auf der anderen Seite ist richtig“. Und auf der anderen Seite steht: „Der Satz auf der anderen Seite ist falsch.“ Welcher Satz ist richtig, welcher ist falsch? – Das berühmteste Beispiel für eine Paradoxie ist: Sokrates, der Grieche, sagt: „Alle Griechen lügen.“ – Und fast ebenso berühmt: „Der Barbier von Sevilla rasiert nur diejenigen Leute, die sich nicht selbst rasieren.“ Rasiert er sich dann selbst oder nicht?

6 „Liebe macht blind... und scharfsichtig zugleich“ (Luhmann 1982: 79).